Melancholie der Zeit

Autor(en): **Wiedmer, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 49

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 — 1917 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 8. Dezember

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder Spitalgasse 24, Bern

Melancholie der Zeit.

Von Emil Wiedmer.

So blaß und kläglich war noch nie
Der Sterne, Monde und der Sonne Scheinen.
Es ist, als müßten ihre matten Augen auch
Das tiefe Elend dieser armen Welt beweinen.

So schreckhaft bebte mir noch nie das Herz,
Wie vor der Nacht in unsern Tagen.
Es ist als hätt' in ihrem Schoß
Die Grabesfinsternis ihr Lager aufgeschlagen.

So schmerzhaft hat der Wind noch nie geweint,
Wenn er an uns're abendlichen Fenster fällt.
Es ist, als trüge er in seinem Weh'n
Das Weinen aller Mütter dieser Welt.

(Aus der Sammlung „Lyrische Bekenntnisse" Verlag Rascher & Cie. Zürich.)

Er und Sie und das Paradies.

35

Roman von Lisa Wenger.

Martins Herz klopfte, als die ganz in Schwarz gekleidete alte Freundin eintrat mit ihrem zarten und milden Gesicht. Lange hielt sie Martin umfaßt. Sie weinte.

Dann erzählte sie von Cesare und von seinen köstlichen Aufzeichnungen und davon, wie hoch er Martin darin stelle und wie viel, sehr viel er ihm gewesen.

„Ihr Eintreten in sein Leben ist ihm ein großes Geschenk gewesen," schloß Sorella. Dann sah sie sich um. Und dann fragte sie nach seinem Aufenthalt in Sinn, nach den innern Motiven seiner Tat, die ihn hier gefangen hielt. Aus seinen Worten fühlte Sorella heraus, daß es ein Sühneakt gewesen. Von sich und ihrem Leben redete sie nicht. Nur von Hate. Es sei, als ob eine Lilie neben ihr blühe, voll Schönheit und Duft. Alle Tage sei sie neu, doch stets dieselbe. Martin hörte zu. So still und glücklich war ihm seit langer, langer Zeit nicht zumut gewesen. Er fragte auch endlich nach Lis.

Sie sei in die Stadt zurückgekehrt, erzählte Sorella. Ohne den, mit dem sie geflohen, aber schöner als je, wie die Leute sagten. Der Direktor Hellebecke nehme sich ihrer besonders an. Mit ihrer Freundin Mary sei sie ein Herz und eine Seele und deren Mann sei der Dritte im Bunde. Schon nenne ihn Fama Hellebeckes Erben.

Schweigend hörte Martin den Bericht an. Eine Weile redete keines von ihnen, dann raffte er sich auf und deutete auf die Straße.

„Ich habe in Sinn geglaubt, ich sei weit von den Menschen weg. Was waren Berg und Tal gegen den Abgrund, der mich hier von ihnen trennt?"

„Zieht es Sie zu ihnen? Vermissen Sie sie?" fragte Sorella.

„Ach nein. Ich sehe ihrem Treiben zu als gehörte ich nicht zu ihnen. Fast als sei ich ein Abgeschiedener. Und doch habe ich Stunden, in denen ich beinahe mit Qual nach ihnen verlange. Ich möchte nur einen einzigen Abend durch die Straßen mit den roten und weißen Lichtern gehen, möchte um mich lachen und rufen hören, möchte Frauenkleider rauschen hören, einen Fuhrmann fluchen hören oder einen Buben toben und kreischen. Sorella, das Leben ist eine starke Sache, eine Faust, die einen hält, auch dann, wenn man sich ihrer erwehren möchte."

Möchten Sie das, Martin?"

„Jetzt nicht mehr, Sorella. Und Ihre Gegenwart sagt es mir und zeigt es mir, daß das Leben mir noch vieles aufhebt." Plötzlich sagte Sorella: „Möchten Sie Hate sehen? Sie ist hier." Martin fuhr auf.

„Hate ist da? Das würde mich sehr freuen, sie zu sehen. Und das sagen Sie mir erst jetzt, Sorella?"

„Es ist ja noch früh genug," lächelte sie. „Ich werde mich beim Direktor erkundigen, wann sie Sie besuchen darf."

„Morgen? Hoffentlich morgen. Ein solch heller Schein soll in meine Zelle fallen?" murmelte er träumerisch.